Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 41 (1947)

Heft: 10

Artikel: Abraham, der Vater aller Gläubigen : eine Ansprache am jüdischen Neujahr in der Synagoge "Wahrheit und Glauben" in Jerusalem

Autor: Bergmann, Hugo

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-138986

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Abraham, der Vater aller Gläubigen

(Eine Ansprache am jüdischen Neujahr in der Synagoge «Wahrheit und Glauben» in Jerusalem)

Die beiden Neujahrstage stehen im Zeichen Abrahams und der Opferung Isaaks. Ich will nicht über das für uns zu große Thema der Opferung Isaaks sprechen. Wohl berufen wir uns am Neujahrstage in unseren Gebeten vor allem auf die Opferung Isaaks eingedenk der Worte des Midrasch: «Einst werden die Kinder Israels vor mir sündigen und ich richte sie am Neujahrstage, aber wenn sie darum beten, werde ich ihnen die Opferung Isaaks zurechnen.» Aber der Gegenstand übersteigt die religiöse Vorstellungskraft der meisten von uns, und ich wage nicht, ihn auszuführen. Begnügen wir uns von Abraham, als dem «Vater aller Glaubenden», wie wir ihn nennen, zu sprechen.

Der Mensch, der am Neujahrstage in die Synagoge tritt, fühlt greifbar, wie er an der Scheide zweier Welten steht: des vergangenen und des neuen Jahres. Wie ein Blinder seinen Weg im Dunkel ertastet, so fühlen wir uns, als Einzelne und als Gemeinschaft, im tiefen Dunkel der ungewissen Zukunft und wir suchen nach einer Hand, die sich uns entgegenstreckte und uns in die schwerlastende ungewisse Zukunft hineinführte. Da beten wir: «Heil dem Manne, der Dich nicht vergißt, und dem Menschensohn, der sich durch Dich erstrafft, denn die Dich suchen, werden niemals straucheln.»

Der Jude will sich «erstraffen» durch Gott und in Gott, und da sieht er vor sich die Gestalt des ersten Erzvaters, den wir den «Starken» nennen wegen der großen Kraft seines Glaubens, um derentwillen von ihm gesagt worden ist (Gen. 15, 6): «Er aber vertraute ihm, das achtete er ihm als Bewährung.» Wir wenden uns an die Glaubenskraft des Starken, um von ihm zu lernen, wie wir glauben sollen.

Der biblische Begriff des Glaubens ist dem modernen Menschen verlorengegangen. Wir gebrauchen heute diesen Ausdruck in der Zusammensetzung: «Ich glaube, daß . . .» und dann folgt der Inhalt eines religiösen Dogmas. In diesem Sinne wäre also der Glaube eine besondere Wahrheitsquelle neben unserer Vernunft. Durch die Jahrhunderte geht der theologische und philosophische Streit über das Verhältnis von Glauben und Wissen. Ist der Glaube Quelle für Wahrheiten, welche die Vernunft nicht mit eigener Kraft erkennen kann, und kommt er, die Wahrheiten der Vernunft zu ergänzen und zu vervollständigen, wie Thomas von Aquino lehrte, oder ist, wie Lessing in der «Erziehung des Menschengeschlechtes» sagte, das Verhältnis der Glaubenswahrheit zur Vernunftwahrheit pädagogisch zu verstehen, in dem Sinne, daß dem Menschen zur Beschleunigung seiner Entwicklung Wahrheiten offenbart worden sind, die er aus eigener Kraft erst später hätte erkennen können? In diesem Falle wäre die Glaubenswahrheit eine Vor-

wegnahme späterer Erkenntnis, vergleichbar der Wahrheit, die der Lehrer dem Kinde mitteilt. Und wiederum: kann Widerspruch zwischen Glaubenswahrheit und Vernunftwahrheit bestehen, gibt es eine «doppelte» Wahrheit oder muß zwischen den beiden Wahrheitsquellen Übereinstimmung bestehen?

Alle diese Fragen — über deren Berechtigung und Lösung wir hier kein Urteil fällen wollen — entsprangen einem Glaubensbegriff, der mit dem biblischen *nichts* zu tun hat. Der biblische Glaube bedeutet nicht Zustimmung zu theologischen Wahrheiten irgendwelcher Art, er ist nicht ein Glaube, daß . . ., sondern Glauben schlechthin. Wenn wir sein Wesen erfassen wollen, bietet sich uns eine Stelle an (Ex. 17, 12), auf deren Wichtigkeit Buber hingewiesen hat. Dort wird davon berichtet, wie im Tal die Schlacht mit den Amalekitern vor sich geht, auf dem Berge aber steht Moses. «Und dieweil Mose seine Hand emporhielt, siegte Israel; wenn er aber seine Hand niederließ, siegte Amalek. Aber die Hände Moses waren schwer; darum nahmen sie einen Stein und legten ihn unter ihn, daß er sich darauf setzte. Aaron aber und Hur unterhielten ihm seine Hände, auf jeglicher Seite einer. Also blieben seine Hände *fest*, bis die Sonne unterging.» Was Luther hier mit «fest» übersetzt, heißt im hebräischen Text «Emuna» und Buber übersetzt daher, dem Texte viel näher, «getreu». Die englische Übersetzung sagt «steady». Von den hebräischen Kommentatoren erklärt Ibn Ezra: Glauben heißt eine Sache, die fest und sicher steht, und Nachmanides erklärt: «*So ist der Block, der an festem Orte eingerammt ist.*»

Dieser Vers eröffnet uns einen Einblick in die ursprüngliche Bedeutung des Wortes «Glauben», bevor es durch theologischen Gebrauch seines ursprünglichen Sinnes verlustig wurde. Er bedeutet Sicherheit, Vertrauen, der Gläubige ist «stark» ohne Schwanken und ohne Zweifel.

Aber nicht jede Sicherheit ist die Sicherheit des Glaubens. Wir kennen die Sicherheit des Menschen, welcher, ein großer oder kleiner Napoleon, sein Ziel vor sich sieht und ihm mit festen Schritten entgegengeht: *seinem* Ziel. Nicht dies ist der Weg des Gläubigen. Er sieht seinen Weg *nicht* vor sich, aber er vertraut sich an, daß ihm sein Weg gezeigt werde. Wir beten während des Monates, der dem Neujahrstag vorausgeht, den 27. Psalm, in welchem es heißt: «Weise mir, Du, Deinen Weg», und keine Stelle kann diesen Psalmvers besser erläutern als die Erzählung von Abraham. Dort heißt es: «Er sprach zu Abram: Gehe Du aus Deinem Land, aus Deiner Verwandtschaft, aus dem Haus Deines Vaters, in das Land, das ich Dich schauen lassen werde» (Gen. 12). Verstehen wir den Vers in seiner ganzen Tiefe. Wir wissen heute aus den Ausgrabungen, daß diese Heimat ein Land hoher Kultur war. Abraham verläßt «sein» Land und geht. Wohin geht er? *Er weiß es nicht.* Auf die Frage seiner Verwandten, wohin der Zug geht, kann er keine Antwort geben. Er geht mit Vertrauen und Kraft, aber er weiß nicht, wohin ihn seine Schritte führen. An jedem Scheideweg, so können

wir uns vorstellen, bleibt er stehen und wartet, bis ihm gesagt wird, wohin er weiter des Weges zu gehen habe. Nachmanides sagt: «Er wanderte und ging von Volk zu Volk, von Land zu Land, bis er schließlich ins Land Kanaan kam.»

Buber sagt einmal, im Zusammenhang mit der Erzählung über Abraham: «Die Bibel trägt keine theologischen Sätze vor, sie erzählt nur, aber was sie erzählt, ist Theologie. Die biblische Theologie ist eine erzählte Theologie.» So erläutert uns der Vers über den Auszug Abrahams das Wesen der Führung durch den Glauben. Und dieselbe Situation kehrt in der Erzählung von der Opferung Isaaks wieder: Gott fordert Abraham auf, seinen Sohn zu opfern «auf einem der Berge, den ich Dir sagen werde». Buber bemerkt: «Beide Male sagt Gott dem Menschen nicht, wohin er ihn schickt.» Wir sehen Abraham auf diesem schmerzensvollsten aller Wege dahingehen; von Berg zu Berg und von Tal zu Tal horcht er auf die Stimme, die ihm seinen Weg zeigen und ihn dem furchtbaren Ziele zuführen wird.

Wir haben unterschieden zwischen den festen Schritten des zielsicheren Menschen und dem Vertrauen des Glaubenden, der sein Ziel *nicht* kennt. Wir müssen aber auch die Sicherheit des Glaubenden unterscheiden von der Sicherheit des Mondsüchtigen oder Hypnotisierten. Auch dieser kennt sein Ziel nicht, und geht doch mit blind-sicherem Tritt. Für das Verständnis des Glaubens hängt vieles davon ab, daß wir dennoch diese beiden Arten von Sicherheit scharf auseinanderhalten. Wenn der Verfasser des Psalms 31 betet: «Du bist mein Fels, meine Bastei, um Deines Namens willen wirst Du mich leiten, wirst Du mich führen», dann betet er nicht um eine Führung, die ihm seinen freien Willen und seine Verantwortung abnimmt. Er betet nicht um einen Führer, der ihn zu einem blinden Werkzeug, zu einer Puppe macht, der ihr Weg von außen vorgeschrieben wird. Nicht so führt Gott den Menschen. Auch hier kommt die Erzählung und gibt uns eine richtige und bewahrt uns vor einer falschen Theologie, nach welcher dem Menschen und seiner Tat kein Anteil zukäme an seinem Schicksal. Die «*Versuchung*» erweist die menschliche Freiheit. Es heißt von Abraham in den «Sprüchen der Väter»: «Durch zehn Versuchungen wurde er versucht und alle hat er bestanden, um Dir die Liebe Abrahams, unseres Vaters, kundzutun.» Das Bestehen der Versuchung ist also ein Akt der *Liebe*, in welcher der Mensch selbst entscheidet. Obwohl der Glaubende von Stunde zu Stunde darauf wartet, daß ihm sein Weg gezeigt werde, wählt er doch diesen Weg in freier Entscheidung. Darum besteht die Möglichkeit der Versuchung; darum ist die Stelle (Gen. 15, 8): «Wann werde ich gewiß werden, daß ich es ererben soll?» von großer Bedeutung, weil sie uns auch den Vater der Glaubenden in seinem Zweifel und seiner Schwäche, darum aber auch in seiner Freiheit zeigt. Jehuda Halevi wirft im Kusari die Frage auf, warum der Generation Mosis so viele Wunder geschahen, nicht aber den Genera-

tionen der Erzväter. Er sieht darin ein Zeichen der *schwachen* Glaubenskraft der Generation, die aus Ägypten zog, während die Väter «so fest im Glauben waren, daß, auch wenn sie in ihrem ganzen Leben nichts als Unglück betroffen hätte, ihr Glaube nicht geschwächt worden wäre.»

Die Erzählungen der Bibel sind keine Erzählungen von vergangenen Ereignissen. Wären sie nur von der Vergangenheit wahr, so hätten sie uns nichts zu sagen. Wir müssen sie uns mitten in die Gegenwart versetzt denken. Darum möchte ich das, was wir über den Glauben gesagt haben, illustrieren durch einige Worte über die Geschichte des Lebens des christlichen deutschen Theologen Dietrich Bohnhöffer, eines der Inspiratoren der deuschen Widerstandsbewegung, der von den Nazi im April 1945 ermordet wurde. Sein literarischer Nachlaß, bestehend aus Aufzeichnungen, die er in den Jahren seines Aufenthaltes in deutschen Gefängnissen gemacht hat, ist jetzt unter dem Titel «Das Zeugnis eines Boten» in Genf durch den Ökumenischen Rat der Kirchen herausgegeben worden.

Bonhöffer erzählt da, wie er 1931 als junger Theologe mit einem französischen jungen Pfarrer ein Gespräch hatte, in dem sich die beiden Geistlichen die Frage stellten, was sie mit ihrem Leben eigentlich wollten. Der Franzose sagte: «Ich möchte ein Heiliger werden»; der Deutsche widersprach ihm und sagte: «Ich möchte glauben lernen.» Bonhöffer schreibt im Juli 1944 im Gefängnis: «Lange Zeit habe ich die Tiefe dieses Gegensatzes nicht verstanden. Erst später erfuhr ich, und ich erfahre es bis zur Stunde, daß man erst in der vollen Diesseitigkeit des Lebens glauben lernt, in der Fülle der Aufgaben, Fragen, Erfolge und Mißerfolge, Erfahrungen und Ratlosigkeiten, da wirft man sich Gott ganz in die Arme.» Bonhöffer nennt dies die «Diesseitigkeit des Christentums», wir werden wohl sagen dürfen, daß es die Diesseitigkeit des Judentums mit demselben Rechte genannt werden könnte.

Wollen wir aber von der Kraft des Glaubens, zu der sich Bohnhöffer in den Leiden der Gefängnisse erzog, einen Begriff gewinnen, dann möchte wohl die Erzählung am Platze sein, in welcher ein überlebender Freund folgendes von Bonhöffer erzählt: «Als am 3. Februar 1945 vormittags ein Bombenangriff Berlin in einen Schutthaufen verwandelte, brannten auch die Gebäude des Reichssicherheitshauptamtes aus. Wir standen eng aneinander gepreßt in unserm Luftschutzraum, als eine Bombe den Bunker traf. Einen Augenblick schien es, als ob er zerbersten und die Decke auf uns herniederprasseln wollte. Der Bunker schwankte wie ein im Sturm hin und her geworfenes Schiff. In diesem Augenblick zeigte Bohnhöffer, was in ihm steckte. Er blieb vollkommen ruhig, verzog keine Miene, sondern stand unbeweglich und gelassen da, als ob nichts passiert wäre.»

Das ist die Kraft des Glaubens, die heute die ganze Menschheit, die aber vor allem wir Juden brauchen in all dem Furchtbaren, was uns

geschehen ist und geschieht. Woher aber wollen wir die Kraft nehmen, wir Kinder eines Geschlechts, von dem das Wort des Jeremias (7, 28) gilt: «Der Glaube ist untergegangen und ausgerottet aus ihrem Munde»? Es geht für uns heute nicht darum, theologische Meinungen dieser oder jener Art zu bekennen, sondern zum Glauben zurückzukehren in seinem ursprünglichen Sinn des «Pflockes, eingerammt in fester Erde», von dem Nachmanides sprach. Ich sehe zwei Wege für uns: Vertiefung in unsere von Glaubenskraft durchdrungene religiöse Literatur und vor allem das *Gebet*. Das Gebet ist die Kraftquelle, die dem Menschen immer offen steht. Könnten wir Juden wiederum aus einem Volke, das sein will «wie alle Völker» und glaubt, seine politischen Ziele mit denselben Mitteln erreichen zu müssen, wie die andern Völker, könnten wir uns wiederum verwandeln in ein Volk von Betenden, dann stünde es anders um uns in der Welt und in unserm Land. Heute ist das unsägliche Leid, das jeder Einzelne von uns erfahren hat und weiter erfährt, eine Quelle der Verbitterung und schafft bei uns eine Atmosphäre von Haß der Welt gegenüber, von Entfernung und Verhärtung. Lassen wir unser Leid im Gebet hindurchgehen durch den Schmelztiegel des Glaubens an Gott und an die Menschheit, dann werden uns für unser Aufbauwerk in Palästina und für unsere Arbeit in der Menschheit ungeahnte schöpferische Kräfte zuströmen.

Jerusalem. *Hugo Bergmann.*

Das Kommen Christi (V.)

Frage: Wie sollen wir uns dieses Kommen Christi denken? Ist es das, was man gewöhnlich «Wiederkunft Christi» nennt? Ist diese nicht eine fremdartige Vorstellung, vorwiegend in den Kreisen der Frommen und Sektierer oder Gemeinschaftsleute daheim?

Antwort: Sie tritt heute aus diesem Kreise heraus. Es geht damit wie mit der ganzen Welt des *Apokalyptischen*. Dieses war auch lange bloß in den Kreisen daheim, die Sie genannt haben, und ist dort vielfach zum müßigen Spiel der Neugier und Phantastik geworden; nicht zuletzt die Erwartung der «Wiederkunft Christi». Es war dort der übriggebliebene Rest des Glaubens an das kommende Reich. Mit dessen allgemeinem Erwachen ist es wieder in den Vordergrund des Denkens der Gemeinde Christi gerückt, und mit ihm auch sein Herzstück: Die Erwartung der «Wiederkunft Christi». Nicht umsonst spielt diese darum bei den Blumhardt, bei den Neuentdeckern der Botschaft vom Reiche neben und mit dem Gebet um den heiligen Geist eine so große Rolle.

Damit kehrt die Entwicklung, wie auch auf andern Hauptlinien,